

# John Galsworthy: „Der Familienvater“.

Deutsche Aufführung im Bochumer Stadttheater.

Ein ganz klein wenig über dem Leben stehen muß man schon, wenn man die Dinge und Menschen so sehen will, wie Galsworthy das in seiner Komödie „Der Familienvater“ tut. Und so schreibt er über John Builder, den Familienvater aus der englischen Kleinstadt, eine Komödie, wie er ihn sieht, als Haus tyrann und Starrkopf.

Nicht alle Familienväter sind wie dieser John Builder, so ist zum Beispiel sein Bruder und Geschäftsteilhaber Ralph ein veritables Lamm, das in allerharmonischster Ehe mit Weib und Kind und Welt lebt. Es scheint allerdings, daß diese Harmonie auf Kosten eines doch irgendwie vorhandenen gewesenen Selbstgefühls zustande gekommen ist.

Die am begründetsten unter den Familienverhältnissen Leidende ist die weiche und gütige Gattin Johns, ihm mit ihrer gottergebenen Widerspruchslosigkeit ein stetig lösender Stachel. Sie hat es (nach dreiundzwanzigjähriger Ehe) längst aufgegeben, gegen „ihn“ zu kämpfen.

Weiter. Die älteste Tochter Athene ist vor sechs Wochen aus dem Hause gejagt worden. Der Vater will nichts mehr mit ihr zu tun haben. Die jüngere Tochter Maude ist zwar noch im Hause, doch scheint es auch ihr nicht mehr zu gefallen. Man weiß nicht, was sie zu tun vorhat.

Nichts, rein gar nichts scheint John Builder, dem Familienvater, mehr zu passen, bis auf eines. Das ist weiblichen Geschlechts, aus Paris importiert, zwar schon verheiratet gewesen, aber um so zudringlicher: eine Jose. Nun muß man John Gerechtigkeit widerfahren lassen: er sträubt sich gegen eine Liebschaft mit dieser Jose Camille mit allen Fasern seines soliden Wesens, aber es sträubt sich eben alles Camille entgegen. Zur Verdeutschung: weiter als zu einem Kuß kommt es nicht.

Diese Situation, mit Pastellfarben auf Papier gemalt, hat Galsworthy geschaffen, um mit seiner Entlarvungskomödie loslegen zu können. Eigentlich ist es gar keine Entlarvung (weil es nur Kopie des simpelsten, alltäglichsten Lebens ist) und auch kaum Komödie (sofern nicht eben dieses Leben an sich schon eine ist). Der Autor hat Situationen, wie sie alle Tage um uns herum entstehen, auf die Bühne verpflanzt und so dem Zuschauer Alltägliches mit der wichtigen Zugabe Distanz gegeben. Wer ein wenig Distanz dem eigenen Leben gegenüber hat, wer, wie man sagt, ein bißchen über den Dingen steht, der braucht diese Art von Theater nicht.

Kluges Kunst-Handwerk ist bei Galsworthy dann noch dies: mehr allgemeingültige (im oberflächlichen Sinne) Vorurteile und Situationen zusammengerafft und im Dialog zugespitzt zu haben. So daß ein vornehm-amüßant-belehrender Schwank zustande kommt, auf den der unsichtbare Autor lächelnd mit dem Finger weist: so geht's, Familienväter, wenn ihr nur Familienoberhaupt, nur Respektsperson vor Frau und Kindern sein wollt. Sie laufen euch — eins nach dem andern — davon. Und die Zeit gibt ihnen das Recht dazu.

Doch ist die moralisierende Tendenz gut versteckt, nur Nebenpersonen predigen, im übrigen läßt sich die Weisheit des Stücks auch vom Blödesten abzapsen. Das Leben selbst spricht denn es ist ja vom Verfasser so weit weggerückt, daß man es gleichsam optisch wahrnehmen, belächeln, belachen



kann. Und der Zweck ist erreicht, wenn man beginnt, Mitgefühl mit sich selbst und andern zu bekommen.

Nun beginnt das Schwank-Drama. Athene, die hinausgewiesene ältere Tochter, lebt unverheiratet mit einem jungen Klieger zusammen. Skandal droht. Des Familienvaters Karriere (er soll Bürgermeister des Städtchens werden) ist bedroht. Er rast, überfällt Tochter und Liebhaber in ihrer Wohnung, will sie zwingen zu heiraten. Doch diesem ohnmächtigen Zwang fügt sich Athene, eine „moderne“ Frau, nicht. Unverrichteter Dinge muß John Builber, der Familienvater, abziehen. Heimgekehrt, findet er die jüngere Tochter Maud reisefertig. Sie will zum Film. Hinaus denn mit dir! Aus Verzweiflung — wohlgemerkt aus Verzweiflung — läßt er sich dann so'n Bißchen mit der französischen Jose ein. Sein Weib bemerkt das und . . . verläßt nun auch das Haus.

John Building ist verlassen. Er tobt durch die Gegend, hat einen Zusammenstoß mit der Polizei, muß vor Gericht erscheinen, bekommt einen Verweis. Gnädigerweise.

Nun wird es mit seiner Karriere bald aus sein. Auf den Gassen singt man Spottverse, in den Zeitungen steht geschrieben. Und nun ist er doch müde geworden. Und die Jose mag ihn nicht mehr. Und nun kommen sie alle auf leisen Sohlen herangeschlichen, die lieben Familienmitglieder: Weib, ältere Tochter, verheiratet (!) mit ihrem Klieger, jüngere Tochter . . . sie haben ihn trotz allem lieb gehabt und werden ihn in Zukunft — weil er nun voraussichtlich ein guter Familienvater sein wird — immer lieb und wert halten

Dieses im Laufe des Theaterabends immer ergiebiger werdende Stück wurde unter Dr. H. Bugbaums Spielleitung sehr lustig und sehr ausgelassen heruntergespielt. Im ersten Bilde ließ sich eine gewisse Zähigkeit der zu schaffenden Atmosphäre noch nicht überwinden, dann aber — eigentlich mit den Krachsenen im Atelier Athenes — begann die spielerische Ausgelassenheit Akteure und Publikum gleichermaßen zu lösen. Der Familienvater Willi Schröders fand sich hier aus zunächst gepreßtem, erkünsteltem Ton in sein Element, das sich vorläufig in wenig kompliziertem, energisch-rabiatem Gehabe zu erschöpfen scheint. Im Grunde war diese Hauptperson des Stückes wenig geformt, doch hatte sie vielfach unfreiwillig komische Momente. Adèle Schönsfeld, die sein Weib gab, stellte eine der glaubwürdigsten Figuren des Abends hin. Sehr „geformt“ war dann der Friedensrichter Chantren (Horst Beilke), und auch die beiden Schukleute (Herren Mayenknecht und Holthusen) gaben gute Figuren ab. Die ältere Tochter Athene fand in Margarete Thelemann eine fast zu nervöse Vertreterin, und Maud, die jüngere, gab Diesel Alex Gelegenheit zu sehr komischem Getue. Zu erwähnen bleiben dann noch Adolf Schneider als gütiger Ralph, Irma Dierks als famos aufgepökelte Jose und Fritz Epler, der den Diener in der üblich würdigen Art verkörperte. Fritz Hofbauer als Bürgermeister und Gustav Landauer (Harris) waren gute Chargen. — Johannes Schröder zeichnete für die pastellartigen, zweckmäßig etwas nach Pappe riechenden Bühnenbilder.

H. Sch.